

Vom Einkehrghasthof zum Hotel.

Indikatoren des Wandels des Angebots im frühneuzeitlichen Beherbergungsgewerbe am Übergang zur Moderne

1. Eine einseitige Perspektive

Auch wenn eine neuere Gesamtdarstellung der modernen Tourismusgeschichte nach wie vor ein Mauerblümchendasein zuschreibt,¹ lässt sich das mit Bezug auf den „Proto-Tourismus“ nur mehr sehr bedingt bestätigen. Mittlerweile liegt eine ganze Reihe von Studien zur Pilgerreise, Kavaliertour oder aber auch zum frühbürgerlichen Tourismus vor. Diese Arbeiten haben Bezüge, aber auch markante Unterschiede zum modernen (Stadt-)Tourismus herausgearbeitet. Weitgehender Konsens besteht darin, dass ökonomisch die Transportrevolution des 19. Jahrhunderts und die Steigerung der Massenkaukraft in den Industrieländern in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts notwendige Voraussetzungen für den modernen Tourismus geschaffen haben, die in der vorindustriellen Gesellschaft nicht gegeben waren. Während demnach die Entwicklung und Verbreitung von Dampfschiff, Eisenbahn, Auto und Flugzeug auf der einen, die Etablierung von Wohlstandsgesellschaften auf der anderen Seite echte Zäsuren darstellten, sind die Übergänge, was das eigentliche Tourismusphänomen anlangt, fließender. Wesentliche Unterschiede zwischen Prototourismus und modernem Tourismus betreffen jedenfalls die Zweckgebundenheit der Reise und das Verhältnis von Alltag und „Freizeit“.² Das eigentliche Reiseziel prototouristischer Reiseformen bestand im Besuch heiliger Stätten, in einer diplomatischen Mission, in der Suche nach einem Arbeitsplatz. Dazu trat im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit mit der Gelehrtenreise und der adeligen Kavaliertour³ das Bildungsmotiv. Von der Kavaliertour führte der Weg zu den bürgerlichen enzyklopädischen Studienreisen der Frühaufklärung, die nun kein adeliges Privileg mehr allein darstellten.⁴

¹ HACHTMANN, *Tourismus-Geschichte*, 17.

² BERGHOFF – KORTE, *Britain*, 3 f.; HACHTMANN, *Tourismus-Geschichte*, 45.

³ LEIBETSEDER, *Kavaliertour*.

⁴ MEIER, *Studienreise*, 284–305.

Für all diese Reisenden konnte die Sehnsucht nach der Ferne, Neugier und Vergnügen am Reisen durchaus eine Rolle spielen,⁵ doch war dies in der Regel nicht vorrangig. Schon die bürgerliche Reise der Romantik kannte jedoch schon die „Flucht aus dem Alltag“ und damit ein wesentliches Element des modernen Tourismus.⁶ Im späten 19. Jahrhundert, beschränkt auf Adel und Bürgertum, und dann vor allem in den Wohlstandsgesellschaften der zweiten Hälfte des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts, war es schließlich der Freizeitwert, das Vergnügen, welches dem Tourismus im Allgemeinen und dem Stadttourismus im Besonderen einen bis in die Gegenwart bestehenden Boom, bis hin zur „touristischen Explosion“, zur täglichen Weltreise der Gegenwart⁷ bescherte.

Auffällig an dieser „Meistererzählung“ der modernen Tourismusgeschichte ist die offensichtlich starke Betonung des Reisemotivs, wenn man so will, eine akteurszentrierte Betrachtungsweise, die noch dazu einseitig auf die Reisenden fokussiert ist, während den Akteuren „vor Ort“ vergleichsweise wenig Beachtung geschenkt wird, ja in manchen Studien werden sie gleichsam zu Randfiguren degradiert. Wirtschaftshistorisch kann von einem nachfrageseitigen Bias gesprochen werden. Dem (vor-)touristischen Angebot, sieht man von der Eisenbahnreise einmal ab, wird wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Gemeint sind damit nicht unbedingt die Sehenswürdigkeiten einer Stadt, denn diese wurden ja – seien es Kirchen und Dome, Wasserkünste, Kunstsammlungen und Bibliotheken – nicht ursprünglich als touristische Anziehungspunkte erbaut, gesammelt, angekauft, sondern dienten der fürstlichen Repräsentation oder aber auch religiösen Zwecken und konfessioneller Machtdemonstration. Dass sie von fremden Reisenden bestaunt wurden, schließt das nicht aus, ja verwundert nicht weiter, im Prinzip waren sie jedoch nicht genuin als touristisches Angebot konzipiert, auch wenn der Reputation einer Stadt ihre Attraktivität für Reisende, Stadtherren und Obrigkeiten nicht völlig gleichgültig gewesen sein dürfte. Schon anders sieht es um die touristische Infrastruktur aus: die Herberge, der Gasthof, später das Hotel. Ihre Entstehung verdanken diese Institutionen ursprünglich unzweifelhaft einem Bedarf an Beherbergungsstätten, unter Berücksichtigung ihres gastronomischen Angebots natürlich auch einheimischer Nachfrage. Doch blieb es offensichtlich nicht dabei. Sie verloren nach und nach ihre reine Zweckgebundenheit und bekamen eine eigene, „touristische“ Qualität.

Man könnte einwenden, dass dieses Angebot schlicht und einfach auf Basis touristischer Nachfrage entstanden ist. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Bekanntlich war die Wirtschaftswissenschaft lange Zeit vom sogenannten „Sayschen

⁵ QUADFLIEG, *Approved Civilities*, 31.

⁶ BERGHOF – KORTE, *Britain*, 5.

⁷ BAUSINGER, *Blick auf den modernen Tourismus*, 344.

Gesetz“ überzeugt. Der französische Ökonom Jean Baptiste Say (1767–1832) hatte postuliert: „Jedes Angebot schafft sich eine Nachfrage“. Das von ihm formulierte, letztlich von John Maynard Keynes widerlegte „Gesetz“ ist zwar der Logik einer Industrie, und nicht unbedingt einer Dienstleistungsgesellschaft entsprungen, aber es spiegelt doch eine weitverbreitete Expertenmeinung im 19. Jahrhundert wider.⁸ Nach dieser zeitgenössischen Logik übten demnach Quantität und Qualität der Beherbergungsbetriebe einer Stadt eine entsprechende Anziehungskraft auf Reisende aus, denn sonst hätten Gastwirte langfristig betrachtet nicht in ihre Gasthöfe investiert.

Das Angebot im Beherbergungsgewerbe ist aber auch darum von Interesse, weil vor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einem touristischen Markt nicht wirklich gesprochen werden kann. Insofern spielten nicht genuin einer Konsumgesellschaft entsprungene Regeln und Rationalitäten bei der allmählichen Umgestaltung von Beherbergungsstätten in moderne Beherbergungsbetriebe eine gewisse Rolle. So mochte die prunkvolle Ausgestaltung bestimmter Räumlichkeiten in einzelnen Gasthöfen der Abhaltung von Kongressen und dem damit verbundenen Besuch gekrönter Häupter geschuldet sein. Auch ließen sich bestimmte Wirte es etwas kosten, die „erste Adresse“ in der jeweiligen Stadt genannt zu werden.

Im Folgenden möchte ich versuchen, den Prozess der angebotsseitigen Modernisierung in einer zeitlich weit gefassten Übergangsphase vom Proto- zum modernen Tourismus vorrangig an einigen Indikatoren und primär an mitteleuropäischen Beispielen festzumachen. Es handelt sich dabei freilich um einen Versuch, der eine nähere Vertiefung des Themas anregen soll.

2. Voraussetzungen: Differenzierung und Kommerzialisierung im Beherbergungsgewerbe

Schon in römischer Zeit gab es in Form der „mansiones“ entlang der Römerstraßen ein Netz semi-gewerblicher Transitgasthäuser, die im Abstand von rund 25 km reisenden Boten, aber auch Kaufleuten, Speise, Trank und sogar recht bequeme Unterkunft boten.⁹ Doch mit dem Verfall von Verwaltung und Infrastruktur auf dem Gebiet des ehemaligen weströmischen Reiches ging diese Tradition verloren. Während des Frühmittelalters, teilweise aufbauend auf spätantiken Vorbildern, lag die Beherbergung von Reisenden in den Händen nichtkommerzieller Institutionen:

⁸ SOWELL, Say's Law, 249–251; VAN SUNTUM, Die unsichtbare Hand, 96–8; STREISSLER – STREISSLER, Grundzüge, 199.

⁹ SCHILZ, Frühe Gastlichkeit, 16.

Pilgerherbergen, Klöstern und Spitalern. Daneben existierten schon aus der Antike bekannte Formen des Gastgewerbes in Form der städtischen Tavernen, die angesichts des Niedergangs des Städtewesens allerdings eine vergleichsweise untergeordnete Rolle spielten. Begrifflich und funktionell flossen im 9. und 10. Jahrhundert Herberge und Gastwirtschaft zunehmend ineinander. Die aus der Antike bekannte Scheidung zwischen Hospiz und Taverne bestand nicht länger. Hingegen wurden aus dem Germanischen Rechtsbräuche übernommen, die der Gastfreundschaft eine besondere Bedeutung zumaßen. Über die herrschaftliche Gastung erhielt das Wort „Herberge“ zunehmend die allgemeine Bedeutung von Unterkunft. Dem sicher ab dem 12. Jahrhundert nachweisbaren Gastwirt oblag es, dem Gast Herberge und seit dem späten 13. Jahrhundert auch Verpflegung zu geben, zunächst noch im Sinn einer pflichtmäßigen Gastfreundschaft.¹⁰ Doch diese Gastfreundschaft beruhte bereits auf einem gewerblichen Gewinnstreben. Gewerblich betriebene Beherbergungsbetriebe sind seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert nachzuweisen.¹¹

Die Kommerzialisierung und Ausdifferenzierung der Beherbergung erlebte seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ihre Entfaltung.¹² Eine eindeutige Begrifflichkeit für gewerbliche Beherbergungsbetriebe bestand anfänglich allerdings nicht. Noch im Spätmittelalter wurden im deutschsprachigen Raum „Herberge“ und „Gasthof“ synonym verwendet, erst im 17. Jahrhundert stand Herberge für eine eher armselige Unterkunft, der Gasthof wurde zum üblichen Übernachtungsort des bessergestellten Reisenden.¹³ Doch entwickelte sich schon zuvor der Typ des umfassend privilegierten Gewerbebetriebes mit einer Vielzahl an regionalen Bezeichnungen wie Taverne, Krug, „inn“.¹⁴ Ging es nach der Obrigkeit, besaßen nur sogenannte Schildwirthhäuser – zumindest in Mitteleuropa – das Recht, Reisende zu beherbergen.¹⁵ Zwar bestand der aus dem Herkommen abgeleitete Anspruch, für alle Bevölkerungsschichten offen zu stehen, grundsätzlich weiter,¹⁶ doch etablierte sich in der Praxis spätestens ab dem 16. Jahrhundert durchaus eine gewisse Hierarchie der Gewerbebetriebe, der einer Standeshierarchie der Gäste durchaus entsprechen konnte.¹⁷ Natürlich gab es auch so etwas wie einen „grauen Markt“. An frequentierten Orten bestanden zahlreiche „Winkelwirte“, so etwa auch in Pfarr-

¹⁰ PEYER, Gastfreundschaft, 206, 236.

¹¹ EBNER, Literatur, 9.

¹² REICHERT, Erfahrung der Welt, 33.

¹³ KACHEL, Herberge und Gastwirtschaft, 3–5.

¹⁴ KÜMIN, Wirthshäuser, 93.

¹⁵ SCHEUTZ, „hab ichs auch im wüthshauß da und dort gehört“, 171.

¹⁶ VASILIADES, Damit der Gast sich wie zu Hause fühlt, 27.

¹⁷ FRANK, Satan's servant, 15 f.; KORDOWSKI – WOLPERT, Fürsten, Bürger, Bauern, 139–141.

höfen, die manche Fremde nicht nur verköstigten, sondern auch beherbergten.¹⁸ Wenig bemittelte Reisende kamen nach wie vor in Pilger- und Gesellenherbergen und ähnlichen Quartieren unter.

Für die Vorgeschichte des Hotels am bedeutsamsten wurde die Entstehung von sogenannten „Fürstenherbergen“. In ihrer an Repräsentation ausgerichteten Architektur, dem Ambiente und dem kulinarischen Angebot nach sind sie als Prototypen des bürgerlichen Luxushotels zu bezeichnen.¹⁹ Ihre Wurzeln liegen im hochmittelalterlichen Reisekönigtum begründet. Um ihrer Gastungspflicht gegenüber hochgestellten Persönlichkeiten Genüge tun zu können, richteten Städte Patrizierhäuser als halboffizielle Adelsunterkünfte ein. Im Spätmittelalter wurden daraus gewerblich betriebene Fürstenherbergen.²⁰ Kaiser, Könige und andere vornehme Gäste nutzten diese Herbergen sporadisch als standesgemäße Unterkünfte, die sie mit ihrem Gefolge belegen konnten. Davon konnten die Inhaber dieser Gasthöfe aber offensichtlich nicht leben. Sie beherbergten daher durchaus auch Bürger und Bauern,²¹ die dann allerdings vermutlich mit stärker beengten Verhältnissen vorlieb nehmen mussten, weil für sie eine Miete des gesamten Hauses unzweifelhaft zu teuer gekommen wäre.

Das Changieren zwischen einer Ausrichtung an hohen Gästen und „normalem“ Publikum wird etwa an der Geschichte des Wiener Gasthofes „Zum roten Apfel“²² deutlich. Der dreistöckige Bau in der Singerstraße 3 im Wiener Stadtzentrum (Konkriptionsnummern: Stadt 932, 864, 878²³) diente im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert der Beherbergung fremder Herrschaften, deren Minister, Offiziere und Beamte. Der Wirt verfügte über ein Hofquartiersprivileg²⁴ und eine radizierte, also an das Haus gebundene Einkehrgasthauskonzession. Er war von allen Einquartierungspflichten befreit, doch wurden die Zimmer bei Bedarf vom Hofquartieramt beansprucht. Bestand ein solcher nicht, standen die Zimmer zur freien Vermietung zur Verfügung.²⁵

Bei größeren Gesandtschaften konnte es in Wien durchaus vorkommen, dass eine ganze Reihe von Gasthöfen als offizielle Herbergen in Beschlag genommen wurde, so etwa 1719/20, als eine Gesandtschaft der Pforte in Wien eintraf. Diese osmanische Gesandtschaft umfasste rund 800 Personen. Ihnen wurden die in der Wiener

¹⁸ GRÄF – PRÖVE, *Wege ins Ungewisse*, 161.

¹⁹ BENKER, *Gasthof*, 17–22.

²⁰ MANIA, *Gaststätte*, 24.

²¹ BEDAL, *Fürstenherbergen*, 60.

²² GUGITZ, *Bibliographie* Bd. 3, 312 f.

²³ BEHSEL, *Verzeichniß, Innere Stadt*, 26.

²⁴ CZEIKE, *Lexikon* Bd. 3, 238.

²⁵ SALOMON, *Wiener Gastgewerbe*, 31.

Vorstadt Leopoldstadt nahe der Donau gelegenen Gasthöfe „Zum Goldenen Lamm“, „Zum Blauen Igel“, „Zum Goldenen Adler“, „Zum Goldenen Hirschen“, „Zum Weißen Rössel“, „Zum Goldenen Pfau“, „Zum Schwarzen Adler“, „Zur Weißen Rose“, „Zum Schwarzen Bären“, „Zum Goldenen Brunnen“, „Zum Goldenen Strauß“ und „Zum Goldenen Ochsen“ zugewiesen. Um die Miete feilschten, wie auch in anderen derartigen Fällen, Hofkammer und Wirt. Um 1665 erhielt der Wirt des Gasthofes, in dem sich der osmanische Großbotschafter aufhielt, täglich zwölf Gulden, die Inhaber der kleineren Quartiere täglich acht Gulden.²⁶ Der seit 1591 so benannte, in der späteren Leopoldstadt gelegene Gasthof „Zum Goldenen Lamm“ – „im Unteren Werd enthalb der Schlagbruck“ (später Konskriptionsnummer Leopoldstadt 391, 496 und 581, dann Praterstraße 7/Taborstraße 6) – war im Zeitraum 1635–1774 der bevorzugte Beherbergungs- und Aufenthaltsort der osmanischen Gesandten in Wien.²⁷ Doch nicht immer erwies es sich für Gastwirte als vorteilhaft, für allerhöchste Gäste ihren Gasthof zur Verfügung stellen zu müssen. So wurde am 2. Jänner 1758 der bürgerliche Wirt eben jenes „Goldenen Lämmel“ in der Wiener Leopoldstadt, Josef Murderer, von der „Repräsentanz“ und (Hof-)Kammer aufgefordert, sein Wirtshaus samt der dazugehörigen Wohnung zu räumen, um für den Gesandten des Osmanischen Reiches Platz zu machen. Murderer wusste so plötzlich nicht wohin und suchte an einen Witwenbetrieb zu gelangen, der jedoch schon von einem „unbürgerlichen“ Wirt in Betrieb genommen worden war, was schließlich zu einem Verfahren vor dem Stadtrat führte.²⁸

Gasthöfe, die als Quartier für hohe Gäste dienten, mussten jedoch nicht notwendigerweise eine besondere Größe aufweisen. Für die Reichsstadt Windsheim ist beispielsweise der Bauplan des ehemals berühmten Gasthofes „Zum Strauß“, der um 1700 abgerissen wurde, erhalten geblieben. Es handelte sich lediglich um einen zweigeschossigen Bau mit einer Stube im Erd- und Obergeschoss.²⁹

Dass Fürstenherbergen als Vorläufer von Hotels angesehen werden können, wird auch durch den Sprachgebrauch gestützt. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts tauchte im englischen Sprachraum erstmals der Begriff „Hotel“ im modernen Sinn auf. In England wurden diese Beherbergungsbetriebe als „inn, especially of a superior kind“ definiert. Ein solches war z. B. „Nerot's Hotel“ in London.³⁰ In Frankreich wurden ursprünglich adelige Palais als „hôtel“ bezeichnet.³¹ In weiterer Folge ging dieser Name auf Beherbergungsbetriebe über, die nun rein auf Übernachtungsgäste

²⁶ PERGER – PETRITSCH, Gasthof „Zum Goldenen Lamm“, 161, 164, 166.

²⁷ Ebd., 147, 152 f., 155.

²⁸ SULZER, Memorabilienbuch, 85.

²⁹ ESTERMANN, Bad Windsheim, 64.

³⁰ SANDOVAL-STRAUSS, Accomodation of Strangers, 22; DENBY, Grand Hotels, 26.

³¹ KNOCH, Grandhotels, 34.

spezialisiert³² und nicht mehr auf geburtsständische Gästegruppen ausgerichtet waren. Insofern kann von einer Kollektivitätsorientierung wie im Fall des modernen Hotels gesprochen werden.³³ Dies traf allerdings auch auf die im deutschsprachigen Raum in der Epoche nach dem Dreißigjährigen Krieg territorialstaatlich eingerichteten Posthaltereien, Relaisstationen und Gasthöfe zu, die jedoch eine grobe Separierung der Gäste in vornehme und gemeine Leute kannten.³⁴

Was die einseitige Orientierung der hervorragenden Betriebe an (hoch)adeligen Gästen und die damit verbundene mangelnde Kollektivitätsorientierung anlangt, ist von einer langen Übergangsphase auszugehen. Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im frühen 19. Jahrhundert war es noch durchgängige Praxis, dass Gesandte oder andere hochadelige Gäste ganze Hotels für längere Zeiträume mieteten, so etwa im Fall der „Drei Mohren“ in Augsburg im Jahr 1761 anlässlich eines dann doch nicht stattgefundenen Kongresses. Auch das Mieten ganzer Stockwerke durch hochgestellte Reisende war nicht unüblich.³⁵ Insofern war es kein Zufall, dass der Aufklärer Friedrich Nicolai in seiner Beschreibung Berlins aus dem Jahr 1769 in den drei Betrieben der ersten Klasse den Preis für ein „Apartment von 4 Zimmern, daferne eine Herrschaft mit ihrem Gefolge solche alle viere verlangt“ auswies.³⁶

3. Die Größe der Gasthöfe

Neben einer gewissen, nicht an Standesgrenzen orientierten Exklusivität verbindet man mit modernen Hotels unzweifelhaft eine gewisse Größe, die die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen städtischen Einkehrghasthöfe in der Regel nicht aufzuweisen hatten. Viele davon hatten zunächst lediglich die Gestalt einfacher Bürgerhäuser mit wenigen Schlafkammern. Kleine Gasthöfe verfügten meist über lediglich zwei bis sechs, große über etwa 15 bis 20 Betten. Nur wenige konnten mehr als zwei Dutzend Gäste beherbergen.³⁷ In einzelnen Fällen lässt sich die Größe sogar archäologisch belegen. So wurden beispielsweise für das Wirtshaus „Adler“ in Allenwinden im schweizerischen Kanton Zug 14 Kammern nachgewiesen.³⁸ Selbst im ausgehenden 18. Jahrhundert scheint sich mit Bezug auf die allgemein geringe

³² SPODE, Geschichte des Hotels, 14.

³³ GRÄF – PRÖVE, Von der ständischen Unterkunft, 97.

³⁴ GRÄF – PRÖVE, Wege ins Ungewisse, 164 f.

³⁵ CASANOVA, Abenteuer, 313, 453.

³⁶ NICOLAI, Beschreibung, 417; FUSSHÖLLER – MASER, Sei willkommen, Fremder, 60.

³⁷ PEYER, Gastfreundschaft, 258, 264; SPODE, Geschichte des Hotels, 13.

³⁸ KÜHL, In fremden Betten, 62 f.

Größe von Einkehrghasthöfen zumindest in mittelgroßen Städten wenig verändert zu haben. Im steirischen Graz etwa hatte um 1790 der vornehmste Gasthof „Stadt Triest“ lediglich zwölf Zimmer, zwei Küchen und Stallungen für rund 30 Pferde zu bieten.³⁹

Schon im Mittelalter existierten freilich auch nichtgewerbliche städtische Beherbergungsstätten mit weitaus größeren Kapazitäten. Dazu zählten vor allem Kontore bzw. „fondachi“, die bestimmten Händlergruppen zur Lagerung von Handelswaren, aber auch zur Beherbergung dienten.⁴⁰ Auf dieser Tradition aufbauend, verfügten Gasthöfe in wichtigen Messe- und Handelsstätten, vor allem in Südfrankreich und England, relativ früh über eine entsprechend größere Zimmeranzahl. Beispielsweise verfügten einige frühneuzeitliche englische Gasthöfe über Zimmer für 200 bis 300 Gäste.⁴¹ Im deutschsprachigen Raum war wohl das Beherbergungswesen in Frankfurt a. M. am meisten entwickelt. In der Messestadt entstanden früh Gasthöfe mit 100 bis 200 Betten.⁴² Sie waren deutlich größer als ihre Pendants in den Residenzstädten Wien oder Berlin. Nach dem großen Stadtbrand von 1719 kam es in Frankfurt zu einer großen Neu- und Umbauwelle, von der das Beherbergungsgewerbe besonders profitierte. Vor allem in der „Zeil“ entstanden fast palastartige, große und repräsentative Gasthöfe.⁴³ Ein prominentes derartiges Beispiel ist der Gasthof „Zum Weidenhof an der Zeile“, der im Besitz des Großvaters von Goethe stand. Dieser heiratete im Jahr 1705 die Witwe des Gastwirts Johann Schelhorn, die den Gasthof in die Ehe miteinbrachte. Es handelte sich um ein dreistöckiges, palaisartiges Gebäude mit Halbsäulen an der Mittelfront.⁴⁴ Eine andere wichtige deutsche Gasthofstadt war Augsburg. Die „Drei Mohren“ in Augsburg waren im 18. Jahrhundert der berühmteste Gasthof im deutschsprachigen Raum.⁴⁵ Nicht unbedingt was ihr repräsentatives Aussehen, doch was ihr Fassungsvermögen anlangt, konnten jedoch auch einige Wiener Gasthöfe mit den Frankfurter und Augsburger Einrichtungen einigermaßen mithalten. So beherbergte der Gasthof „Zum Goldenen Engel“ in der Vorstadt Landstraße im Jahr 1689 etwa 100 Personen einer Gesandtschaft, das bereits erwähnte „Goldene Lamm“ 1719 immerhin 87 Personen. Die langgestreckten Gebäude dieser Gasthöfe waren freilich nur zwei- bis dreistöckig.⁴⁶

³⁹ DIENES, Geschichte traditionsreicher Grazer Hotels, 252 f.

⁴⁰ SCHILZ, Frühe Gastlichkeit, 18.

⁴¹ HARRISON, Description of England, 397 f.; MĄCZAK, Kutsche, 55 f.

⁴² HOFFMANN, Geschichte des deutschen Hotels, 59.

⁴³ DUCHHARDT, Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert, 297.

⁴⁴ POTTHOFF – KOSENHASCHEN, Kulturgeschichte, 426 f.; FRIEDENTHAL, Goethe, 12.

⁴⁵ RAUERS, Kulturgeschichte, 446.

⁴⁶ PERGER – PETRITSCH, Gasthof „Zum Goldenen Lamm“, 164 f.

4. Zimmerausstattung und -service

Im vormodernen Beherbergungsgewerbe wurden Praktiken lange Zeit tradiert, die traditioneller Gastfreundschaft, aber auch dem „ganzen Haus“ geschuldet waren. So etwas wie eine Zimmerreservierung gab es nicht,⁴⁷ allenfalls kündigten Boten aus dem Gefolge von vornehmen Reisenden deren Ankunft frühzeitig an. Nahm ein Wirt einen Reisenden als Gast auf, dann entsprach das symbolisch einer Aufnahme in die Wirtsfamilie – was eine mögliche Übervorteilung des Aufgenommenen natürlich keineswegs ausschloss. Dementsprechend waren gemeinsame Speisetafeln unter Einschluss des Gastgebers und Schlafräume mit zahlreichen Betten, manchmal auch bloß ein mit Stroh bedeckter Boden in der Gaststube, üblich. Das konnte auch adelige Reisende treffen. Eine solche Erfahrung machten beispielsweise, wie aus der „Zimmerschen Chronik“ bekannt, im späten 16. Jahrhundert Herr von Zimmern und Graf Eberstein im elsässischen Schweighausen (heute: Schweighouse-sur-Moder).⁴⁸ Selbst die Mehrfachbelegung von Betten zählte zur gängigen Praxis, auch wenn eine Karikatur aus dem späten 19. Jahrhundert, die eine Wirtsfamilie und den Gast um 1450 fröhlich vereint, zu Vieren in einem Bett schlafend zeigt,⁴⁹ mehr der Phantasie späterer Betrachter geschuldet sein dürfte. Das gemeinsame Schlafen in einem Bett war auch darum möglich, weil die Betten bis zu zwei Meter breit waren.⁵⁰ Eine indirekte Bestätigung erfährt es durch den Umstand, dass die aus normativen Quellen bekannten UnterkunftsKapazitäten im spätmittelalterlichen Deutschland etwa dem Vierfachen der Bettenzahl entsprachen.⁵¹ Es handelte sich dabei freilich um kein deutsches Spezifikum. Noch im späten 18. Jahrhundert schliefen in Lyoner Beherbergungsbetrieben in vielen Betten zwei Personen.⁵²

Die Beherbergungskapazitäten im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa waren offensichtlich sehr begrenzt, und daher der Schlafraum knapp. So berichtet der Italiener Antonio de Beatis anlässlich einer Deutschlandreise zu Beginn des 16. Jahrhunderts davon, dass in den Gasthöfen in einen Schlafraum so viel als irgend möglich Betten gestopft wurden, um möglichst viele Gäste unterzubringen.⁵³ Ein anderer Italiener, Antonio de Costabili, wurde in seiner Reiseschilderung noch konkreter. In seinem Bericht aus dem Jahr 1508 spricht er von fünf bis sechs Betten in einer dunklen Schlafkammer.⁵⁴

⁴⁷ HACHTMANN, *Tourismus-Geschichte*, 33.

⁴⁸ VON ZIMMERN, *Chronik* Bd. 4, 271.

⁴⁹ SCHILZ, *Frühe Gastlichkeit*, 14.

⁵⁰ PEYER, *Gastfreundschaft*, 264.

⁵¹ REICHERT, *Erfahrung der Welt*, 33.

⁵² RAU, *Räume der Stadt*, 289.

⁵³ KÜMIN – TLUSTY, *Public Drinking*, 296 f.

⁵⁴ REICHERT, *Quellen*, 211.

Zum Zeitpunkt, zu dem die genannten Berichte verfasst wurden, dürften Einzelzimmer in Gasthöfen noch eine große Seltenheit dargestellt haben.⁵⁵ Es gibt allerdings Hinweise, dass im Lauf des 16. Jahrhunderts in den besten Gasthöfen Einzelzimmer für vornehme Gäste, manchmal auch mit eigenen Kammern für die Dienerschaft, allmählich üblich geworden sein dürften.⁵⁶ Michel de Montaigne stieg im Rahmen seiner Reise durch die Schweiz und Süddeutschland in der Regel bei solchen Wirten ab. Über sein Augsburger Quartier schrieb er 1580 in sein Tagebuch: „Manche Zimmer haben Fenstervorhänge, die man, wenn erforderlich, zuziehen kann. Tische gibt es dort jedoch keine, außer der Platte, die mit einem Scharnier am Fußende des Bettes befestigt ist und sich je nach Bedarf hoch- oder herunterklappen lässt. Die Bettpfosten ragen zwei, drei Fuß über die Lagerstatt hinaus; nicht selten sind sie so hoch wie das Kopfkissen.“⁵⁷ Über andere Reisende, die sich in seinem Schlafraum aufgehalten haben könnten, findet sich kein Wort.

Ab dem 17. Jahrhundert begannen in den besten Gasthöfen der „Großstädte“ an die Stelle der Schlafsäle zunehmend Einzelzimmer zu treten, nicht zuletzt, weil sich das Verkehrsaufkommen vergrößert hatte⁵⁸ und sich dadurch eine gehobene Einkeurgasthofkategorie kommerziell etablieren konnte. Den Übergang zu einer individuelleren Behandlung der Reisenden markiert etwa eine Bemerkung des Ulmer Handwerkersohns Samuel Kiechel, wenn er über seine im späten 16. Jahrhundert gemachte Reise durch Europa und den Nahen Osten über englische und französische Gasthöfe notiert: „Es hat auch einen feinen Brauch in Engelandt bei den Herbergen und Wirtshäusern: Wenn 3–4, mehr oder weniger, je nach Gelegenheit, in einer Gesellschaft reisen, wird ihnen gleich eine besondere Kammer gegeben, daß niemand Fremder zu ihnen kommt. Sie essen und schlafen in derselbigen, wie in Franckreich auch gebräuchig.“⁵⁹

Auch in einigen frühneuzeitlichen Wiener Stadtgasthöfen, die an und für sich bei Reisenden nicht im besten Ruf standen, gab es vermutlich schon im 17. Jahrhundert separierte Schlafzimmer. Indirekt lässt sich das etwa aus den Angaben der Solothurner Patrizier Sury und Beseval im Zuge ihrer Reise im Jahr 1661 erschließen. Da heißt es: „Wien, 5.8.1661: namen allernechst der herberg bey dem guldenen hirschen, alwo wir mit dem wüth ein vergleich getroffen, wegen der mahlzeiten vnd zimmeren, angesehen das unser vorhaben ware, eine Zeit lang allhier vnf vffzuhalten.“⁶⁰

⁵⁵ FUSSHÖLLER – MASER, *Sei willkommen, Fremder*, 50.

⁵⁶ BENKER, *Gasthof*, 169.

⁵⁷ MONTAIGNE, *Tagebuch*, 96.

⁵⁸ SPODE, *Geschichte des Hotels*, 13.

⁵⁹ PROTUNG, *Reisen des Samuel Kiechel*, 45.

⁶⁰ SURY – BESEVAL, *„Jähriger Rayß Beschreibung“*, 103 f.

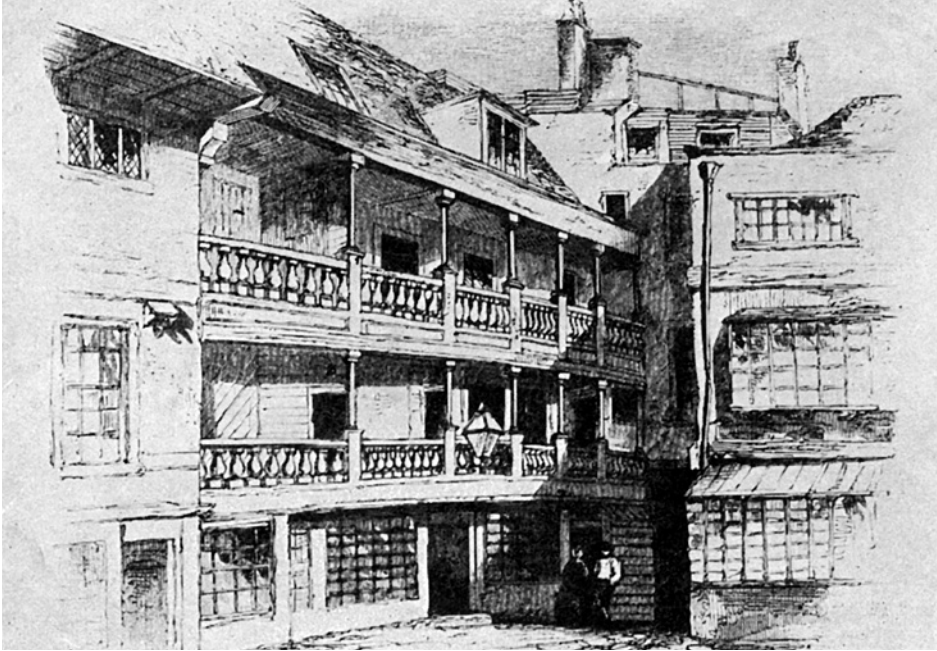


Abb. 1: Das George Inn in London 1858 (https://en.wikisource.org/wiki/The_George_Inn,_Southwark).

Vorreiter, was die Verbreitung von Einzelzimmern in den Einkehrghasthöfen anlangt, dürfte England gewesen sein. Der aus Lincolnshire stammende, weitgereiste Fynes Moryson lobte schon im frühen 17. Jahrhundert die englischen „inns“, nicht zuletzt, weil sie „private chambers“ zu bieten hatten.⁶¹ Für eine Verbreitung von Einzelzimmern spricht auch der im 17. Jahrhundert sich etablierende Typus der „coaching inns“. Diese waren mit Galerien ausgestattet, von denen der Zugang zu den Zimmern erfolgte. Ein berühmter derartiger Gasthof war das „George Inn“ in London, in Southwark, der seit 1676 in dieser Form existierte (Abb. 1).⁶²

Ein keineswegs selbstverständliches Ausstattungselement der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gasthöfe war die Anbringung von Schlössern an den Zimmertüren. Vornehme Gasthöfe in Nord- und Mittelitalien, Südfrankreich und England verfügten schon im Spätmittelalter über derartiges. In den Zimmern standen allerdings häufig ein, zwei oder auch noch mehr Betten.⁶³ Dennoch, Schlösser reduzierten das Gefahrenpotential für die Reisenden nicht unerheblich, zumal

⁶¹ BORER, *British Hotel*, 40 f.

⁶² WEINREB – HIBBERT, *London Encyclopaedia*, 307.

⁶³ PEYER, *Gastfreundschaft*, 259.

Beherbergungsstätten traditionell einen Anziehungspunkt für Diebe bildeten. Ein entsprechendes Problembewusstsein lässt sich auch in deutschsprachigen Quellen belegen. So vermerkte etwa der Reisende Heinrich Rantzau (1526–1598), in einer guten Herberge müssten Zimmer gut verschließbar sein.⁶⁴ Das Fehlen von Schloss und Riegel kam jedoch immer wieder vor, was in den Reisehandbüchern zu dem Ratschlag führte, Vorhängeschlösser mit auf die Reise zu nehmen.⁶⁵

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es zumindest in den besser ausgestatteten Beherbergungsbetrieben zu einer Verdrängung der zuvor geschilderten Praxis, wobei ein Nebeneinander von Altem und Neuem das Gewerbe kennzeichnete. Ein Beispiel gibt etwa eine „Bettenstatistik“ des Beherbergungsgewerbes in Lyon für das Jahr 1776. Nach einer zeitgenössischen Schätzung verfügten die Lyoner Herbergen über 2.781 Betten in 919 Zimmern.⁶⁶ Auf jedes Zimmer kamen also durchschnittlich „nur“ mehr 3 Betten.⁶⁷ Einbettzimmer setzten sich erst allmählich durch. Selbst in den brandenburgisch-preußischen Posthaltereien standen in den Zimmern für vornehme Personen zwei bis drei kleinere Reisebettstellen.⁶⁸

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren in Residenzstädten wie Wien und Berlin vermutlich dank der zahlreichen vornehmen Gäste Einzelzimmer bereits recht verbreitet. Das Problem, mit Fremden oder der Dienerschaft das Zimmer teilen zu müssen, hatte etwa Giacomo Casanova im Zuge eines Aufenthalts in Wien zu den Weihnachtsfeiertagen 1766 ganz offensichtlich nicht. Ganz im Gegenteil: Vielmehr wurde ihm von der Keuschheitskommission die Anmietung eines Zimmers für eine seiner Geliebten, eine „Gräfin Blasin“, im „Roten Ochsen“, wo auch er abgestiegen war, vorgeworfen. Casanova nutzte die räumliche Nähe der Zimmer zu nächtlichen Besuchen bei seiner Reisegefährtin mit drastischen Folgen. Eine Kontrolle des Bettes in seinem Zimmer durch die Keuschheitskommission ergab, dass dieses unbenutzt geblieben war, was ihm die Ausweisung aus Wien eintrug.⁶⁹ Wenig später belegt der Wien-Aufenthalt des bürgerlichen, aus Höchst am Main stammenden Reisenden Johann Kaspar Riesbeck, dass Einzelzimmer in Wiener Gasthöfen nunmehr allgemein üblich geworden waren, wenngleich damit keine besondere Ausstattung der Zimmer verbunden war. Riesbeck schilderte seine Ankunft so: „ich nahm meinen Weg zum ‚Ochsen‘, dem allerberühmtesten Gasthof in der Hauptstadt Wien. Da mußte ich wie auf einen hohen Turm hinaufklettern in ein schwarzes Kämmerlein, wo ich keine Luft und keine Aussicht als auf die Dächer hatte. Ich fragte um den Preis die-

⁶⁴ PEYER, Gasthaus, 1133 f.; MAŁCZAK, Kutsche, 49.

⁶⁵ GRÄF – PRÖVE, Wege ins Ungewisse, 234.

⁶⁶ ZELLER, Les Recensements lyonnais, 436.

⁶⁷ RAU, Räume der Stadt, 289.

⁶⁸ GRÄF – PRÖVE, Wege ins Ungewisse, 165.

⁶⁹ CASANOVA, Abenteurer, 471.

ses Loches, und da forderte man sechsfünzig Kreuzer des Tages. Ich lief, was ich laufen konnte, den babylonischen Turm wieder herab und fragte nach einem anderen berühmten Gasthaus. Man führte mich in den ‚Wilden Mann‘, der immer noch unter die vier bis fünf ersten Gasthöfe der Kaiserstadt Wien gehört, und da habe ich nun eine Art von Gefängnis in Besitz genommen, wo ich durch mein Fenster nichts als schwarze Mauern sehe, worin, außer dem schlechten Bett, einem Tisch und Stuhl von schwarzen Tannenbrettern, nicht das geringste befindlich ist [...]“⁷⁰

Dass auch für Gäste, die über kein allzu großes Reisebudget verfügten, Einzelzimmer bereits zur Verfügung standen, zeigt das Beispiel Berlins. Dort konnte „ein Fremder eine besondere Stube mit Bette“ schon um 1770 auch in Wirtshäusern der niedrigsten, dritten Klasse, gegen Bezahlung von sechs Groschen pro Nacht beziehen.⁷¹

Mit Ausnahme der italienischen Städte, der Großstädte und der großen Handels- und Messestädte etablierten sich getrennte Schlafzimmer an Stelle der Schlafsäle jedoch erst nach und nach und scheinen erst um 1800 allgemein üblich geworden zu sein.⁷² Aber nicht nur gemeinsame Schlafräume, sondern auch andere Traditionen besaßen eine große Beharrungskraft, ja wurden bei deren Verschwinden geradezu vermisst. In frühneuzeitlichen Gasthöfen war es ursprünglich üblich, dass der Wirt bei der Speisetafel den Genuss der Speisen „überwachte“ und eine Art hausväterliches Regiment führte. Um 1760 war ein solches Verhalten für den weitgereisten Giacomo Casanova während eines Aufenthaltes in der Schweiz jedoch bereits so ungewöhnlich, dass er es in seinen Memoiren festhielt.⁷³ Auch die gemeinsame Essenstafel, von manchen beklagt, verschwand allmählich. Johann Kaspar Riesbeck vermerkte im Jahr 1778 in Wien enttäuscht: „Als die Rede vom Essen war, da war weder ein Table d’hôte noch etwas Ähnliches im Haus. Der Kellner stellte sich steif vor mich hin und nannte mir zwanzig bis dreißig Gerichte in einem Atem so geschwind daher, daß ich nichts unterscheiden konnte [...]“⁷⁴

Zwei Jahrzehnte später wertete Ernst Moritz Arndt diese Praxis bereits positiv. In seinem Reisebericht schilderte er die Einnahme der Mahlzeiten in einem Wiener Gasthof so: „Man nimmt von den leeren einen beliebigen Platz ein und hört nun den Markör den Küchensettel herabspulen oder findet ihn auch auf dem Tische und sucht sich heraus, was einem gefällig ist [...]. Dies ist die gewöhnliche Art, und Tabeles d’hôte, wo die Preise ein für allemal bestimmt sind und man alle Gerichte mit durchmachen muß, findet man in der Regel nicht.“⁷⁵

⁷⁰ RIESBECK, Briefe, 92 f.

⁷¹ NICOLAI, Beschreibung, 421.

⁷² KNOCH, Grandhotels, 31.

⁷³ CASANOVA, Abenteuer, 159.

⁷⁴ RIESBECK, Briefe, 92 f.

⁷⁵ ARNDT, Sehnsucht, 172 f.

Eine Neuerung des 18. Jahrhunderts war wohl auch das „Zimmerservice“. Georg Leonhard Krug, der Besitzer des Gasthofs „Römischer Kaiser“ in der Frankfurter „Zeil“, pries in der Zeit Friedrichs II. sein Haus unter anderem damit an, dass, „wer auf dem Zimmer zu speißen beliebt [...], ebenfalls auf das beste bedient“ werde.⁷⁶ Giacomo Casanova schildert einen Aufenthalt im berühmten Gasthof „Zur Stadt Paris“ in Berlin: „Sobald ich in einem sehr hübschen Zimmer untergebracht war, kam sie [die Wirtin Madame Rufin] hinauf, mich zu fragen, ob ich damit zufrieden sei, und alles weitere zu vereinbaren. Sie hielt Wirtstafel; wer im Zimmer essen wollte, zahlte das doppelte.“ Casanova einigte sich mit ihr auf einen Kompromiss. Er zahlte den normalen Essenspreis unter der von der Wirtin geforderten Bedingung, dass er mit der Gastgeberin und ihren Freunden speiste. Ein seltsamer Deal wie der Vielgereiste selbst vermerkte.⁷⁷ Man blieb jedoch durchaus standesgemäß unter sich. Teil dieser Tischgesellschaft war Baron von Treyden, dessen Schwester den Herzog von Kurland geheiratet hatte.⁷⁸

Ein Charakteristikum, welches vornehme Gasthöfe mit den späteren Luxushotels teilten, waren extravagante Ausstattungselemente. Prunkvolles Mobiliar und Bilder sowie optische und musikalische Attraktionen, wie etwa künstliche Fontänen, Musik und akustische Illusionen, machten schon im 17. Jahrhundert einige Häuser in Paris und Amsterdam zu herausragenden Attraktionen für betuchte Reisende.⁷⁹ Auf den Britischen Inseln boten auch weniger luxuriöse Gasthöfe einiges. Fynes Moryson berichtete, dass in den englischen „Inns“ häufig Musik geboten wurde, wenn man danach verlangte.⁸⁰ Auch Samuel Pepys erfreute sich im Zuge einer im Jahr 1668 gemachten Badereise in England an Morgen-Serenaden für die Gäste.⁸¹

5. Touristische Führer

Nun beschränkte sich die Ausweitung des touristischen Angebots nicht nur auf die Beherbergungsstätte und ihr Umfeld. Vielmehr sind rudimentäre Formen einer touristischen Infrastruktur im weiteren Sinn seit dem 16. Jahrhundert erkennbar. In der Frühen Neuzeit etablierte sich ein Sample von touristischen Zielen, die „man gesehen haben musste“.⁸² Eine zentrale Rolle kam dabei der von der Renaissance geförderten Antikensehnsucht zu. Sie machte italienische Städte zum vorrangigen,

⁷⁶ FUSSHÖLLER – MASER, Sei willkommen, Fremder, 63.

⁷⁷ CASANOVA, Abenteuer und Erlebnisse, 407 f.

⁷⁸ RAUERS, Kulturgeschichte der Gaststätte, 445.

⁷⁹ MĄCZAK, Kutsche, 70.

⁸⁰ BORER, British Hotel, 40 f.

⁸¹ Ebd., 66 f.

⁸² QUADFLIEG, Approved Civilities, 31 f.

frühtouristischen Ziel. Waren es zuvor Pilgerreisen, die dem Reliquienkult dienten, trat nun die Bewunderung antiker Stätten hinzu. Dieser Wandel spiegelte sich auch in den Romführern, etwa in Flavio Biondos „Roma triumphans“ aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, wider. Das gestiegene Interesse am antiken Rom belegen die unzähligen Romführer die in der Folge aufgelegt wurden. Allein zwischen 1475 und 1600 erschienen 127.⁸³ Säkulare Sehenswürdigkeiten spielten unzweifelhaft auch bei vielen Reisen in die aufstrebenden Hauptstädte der atlantischen Mächte eine Rolle. Der erste Paris-Führer, „La Guide des chemins de France“, stammte von Charles Estienne (1504–1564).⁸⁴ Für die nun immer zahlreicher werdenden englischen Reisenden auf dem Kontinent erschien im 17. Jahrhundert ein „Manual of Foreign Conversation For the Use of Travellers“ als Dialog zwischen Wirt und Gast. Es wurde in Flandern in sieben Sprachen übersetzt.⁸⁵

Aber Reisende konnten sich nicht nur durch gedruckte Reiseführer informieren. In großen Städten waren ab der Renaissance auch Fremdenführer tätig. Sie vermittelten mehr oder minder legendenhafte Informationen zur Stadtgeschichte. Vor allem aber war ihre genaue Ortskenntnis gefragt.⁸⁶ Samuel Pepys erwähnt in seinen Tagebüchern mehrmals bezahlte Führer, die er in Oxford und Bath für Stadtrundgänge engagierte. In Oxford führte ein „Junge“ Pepys und Familie durch das Christ-College und andere Colleges, also durchaus „weltliche“ touristische Ziele.⁸⁷

Der Person des Gastwirts kam hinsichtlich der Vermittlung von Kenntnissen über die besuchte Stadt und den Fortgang der Reise eine zentrale Rolle zu. Eine frühe Form der Kooperation zwischen Transportunternehmern und Inhabern von Beherbergungsbetrieben etablierte sich mit der Verdichtung der Postverbindungen im 17. und 18. Jahrhundert. Freiherr von Knigge warnte wohl nicht ganz von ungefähr Reisende, den Empfehlungen von Postknechten bei der Wahl des Gasthofs zu folgen. Seiner Erfahrung nach seien diese größtenteils von den Wirten bestochen.⁸⁸ Es gab aber auch schon Kooperationen innerhalb des Gewerbes. Manche Schildwirte leiteten Gäste von Betrieb zu Betrieb, empfahlen sich gegenseitig weiter.⁸⁹ Besitzer berühmter Gasthöfe organisierten selbstständig die Post, so der Blumenwirt Sigmund Herzog zwischen Heidelberg und Stuttgart, der Kronenwirt in Schaffhausen und der Kreuzwirt Harrer in Konstanz.⁹⁰ Wirte, die „coach services“ anboten, gab

⁸³ MĄCZAK, Kutsche, 14, 41.

⁸⁴ Ebd., 41.

⁸⁵ BORER, British Hotel, 37.

⁸⁶ MĄCZAK, Kutsche, 31.

⁸⁷ PEPYS, Tagebücher Bd. 9, 240.

⁸⁸ KNIGGE, Umgang mit Menschen, 276.

⁸⁹ HOFFMANN, Geschichte, 138 f.

⁹⁰ HOFFMANN, Geschichte, 23.

es im 17. Jahrhundert auch in England. „The George Inn“ am Aldersgate in London offerierte Verbindungen nach Salisbury, Dorchester, York, Birmingham und Shrewsbury. Mehr als ein Dutzend „coaching inns“ existierten im Westen der Londoner City. Viele entstanden in der Restaurationszeit.⁹¹

In manchen Fällen dürften Wirte auch als Fremdenführer tätig gewesen sein. So schilderten etwa die vier erwähnten Solothurner Patrizier, die am 17. Juli 1661 nach Augsburg gelangten und bei den „Drei Mohren“ ihr Quartier nahmen, ihre Aufnahme folgendermaßen: „fahren also die gassen hindurch bis zu dem württschauß zu den 3 moren genannt seind von den gastgäber daselbsten alsobald gantz freundlich empfaßen worden welcher, auf anerbieten alles das, so dänckwürdig zu sehen machen zu weisen, nächst erfrischung eines truncks, vnß nach S. Vdalrici, disers orths gewesster bischoff, vnd anietzo patronkirch führte.“⁹²

6. Anfänge des Hotelwesens

In der Zeit um 1800 entstanden auch im deutschsprachigen Raum die ersten Beherbergungsbetriebe, die den Namen Hotel auch einigermaßen verdienen. Zu den bekanntesten zählte der 1807 eröffnete Badische Hof in Baden-Baden, der über etwa 100 Zimmer verfügte und in dem die Bereiche für das Personal und die Gäste bereits klar architektonisch geschieden waren.⁹³ Ein Beispiel für die Transformation vom Gasthaus zum Hotel bietet die Geschichte des Gasthofes „Zu den drei Hacken“ in Wien. Der Schildname des Hauses wird bereits im 16. Jahrhundert erstmals in den Quellen fassbar.⁹⁴ Wirt war in den 1660er-Jahren Zeit Wilhelm Radlmayer, zuvor Wirt im Matschacherhof, einem anderen gehobenen Wiener Gasthof.⁹⁵ Nach Johann Jordan, dem Verfasser des ersten Wiener Postbuchs, beherbergte Radlmayer im Gasthof „Zu den drei Hacken“ hauptsächlich sächsische und böhmische „Cavaglieri“.⁹⁶ Das Objekt gelangte 1769 in den Besitz von Graf Abensberg-Traun, kam 1802 an Freiherr von Arnfeld. Nun wurde aus dem Gasthaus „Zu den drei Hacken“ (1667–1814) das Hotel „Zum römischen Kaiser“ (1814–1887), das zur Zeit des Wiener Kongresses (1814/1815) als eines der vornehmsten Absteigequartiere von Diplomaten und Staatsmännern aus den österreichischen Provinzen galt.⁹⁷ Die Umbaupläne des

⁹¹ BORER, *British Hotel*, 61.

⁹² SURY-BESEVAL, ‚Jähriger Rayß Beschreibung‘, 89.

⁹³ SPODE, *Geschichte des Hotels*, 14 f.

⁹⁴ Vgl. dazu OPLL – SCHEUTZ, *Schlierbach-Plan*, 123 Nr. 86.

⁹⁵ PEMMER, *Alt-Wiener Gast- und Vergnügungsstätten*, 254 f., 259.

⁹⁶ JORDAN, *Schatz*, 39; KISCH, *Straßen und Plätze*, 648.

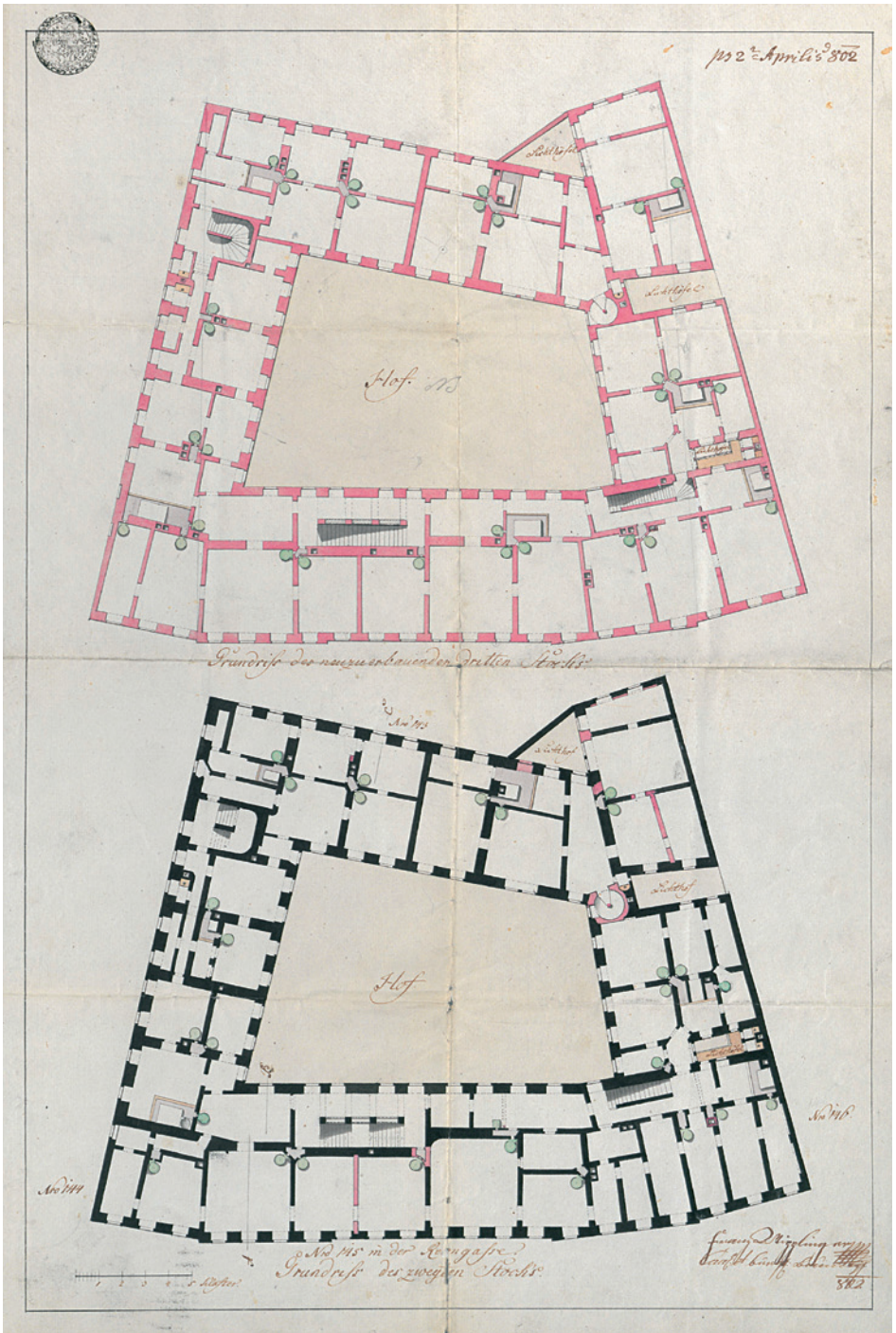
⁹⁷ HARRER-LUCIENFELD, *Wien*, Bd. 2, 4. Teil, 693–698.

Gasthofes (*Abb. 2*) lassen den Ausbau, aber auch noch die vergleichsweise geringe Größe erkennen. Auch eine zeitgenössische Reisebeschreibung Johann Friedrich Reichardts, der sich 1808/09 in Wien aufhielt und im „Römischen Kaiser“ logierte, spricht nicht unbedingt für einen großen Qualitätssprung nach oben. Reichardt berichtet von umständlichem Service durch einen *Traiteur*, während Kaffee und Tee von einem eigenen Zimmerwärter serviert wurde, der auch die Zimmerschlüssel verwahrte. Auch um das Licht im Zimmer und die nicht geputzten Fenstergläser war es nicht besonders bestellt.⁹⁸ Aber immerhin, es waren Kriegszeiten und die große Zukunft des Beherbergungstyps „Hotel“ kündigte sich bereits an.

Resümee

Trotz des quantitativ in Spätmittelalter und Früher Neuzeit bereits recht beeindruckenden Angebots an gewerblichen Beherbergungsstätten begannen sich Strukturelemente des modernen „Hotels“ selbst in den vornehmen „Fürstenherbergen“ nur langsam durchzusetzen, wobei die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine deutliche Beschleunigung im Modernisierungsprozess markiert, der freilich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine volle Entfaltung erlebte. Ausstattungsmerkmale wie Einzel- und versperrbare Zimmer und die Einbindung von Gastwirten in touristische Aktivitäten verbreiteten sich sicherlich nicht ganz zufällig in frühkapitalistisch entwickelten Regionen Italiens, Frankreichs und vor allem in England, während sich etwa das Speisen *à la carte*, wie am Beispiel Wiens gezeigt werden konnte, früher in den stärker ständisch strukturierten, gleichwohl ebenfalls eine Transformation durchlaufenden Gesellschaften der Haupt- und Residenzstädte durchsetzte. Die Tatsache, dass Hotels im modernen Sinn dann in der Folge bevorzugt in den großen Konsumtionsstädten entstanden, verweist aber auch auf den beträchtlichen Kapitaleaufwand für die Umgestaltung von Einkehrghasthöfen bzw. den Neubau von Hotels. Die Konzentration von Kapital und Vermögen in den großen Metropolen war dem Hotelbauboom der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unzweifelhaft förderlich.

⁹⁸ REICHARDT, *Vertraute Briefe*, 114.



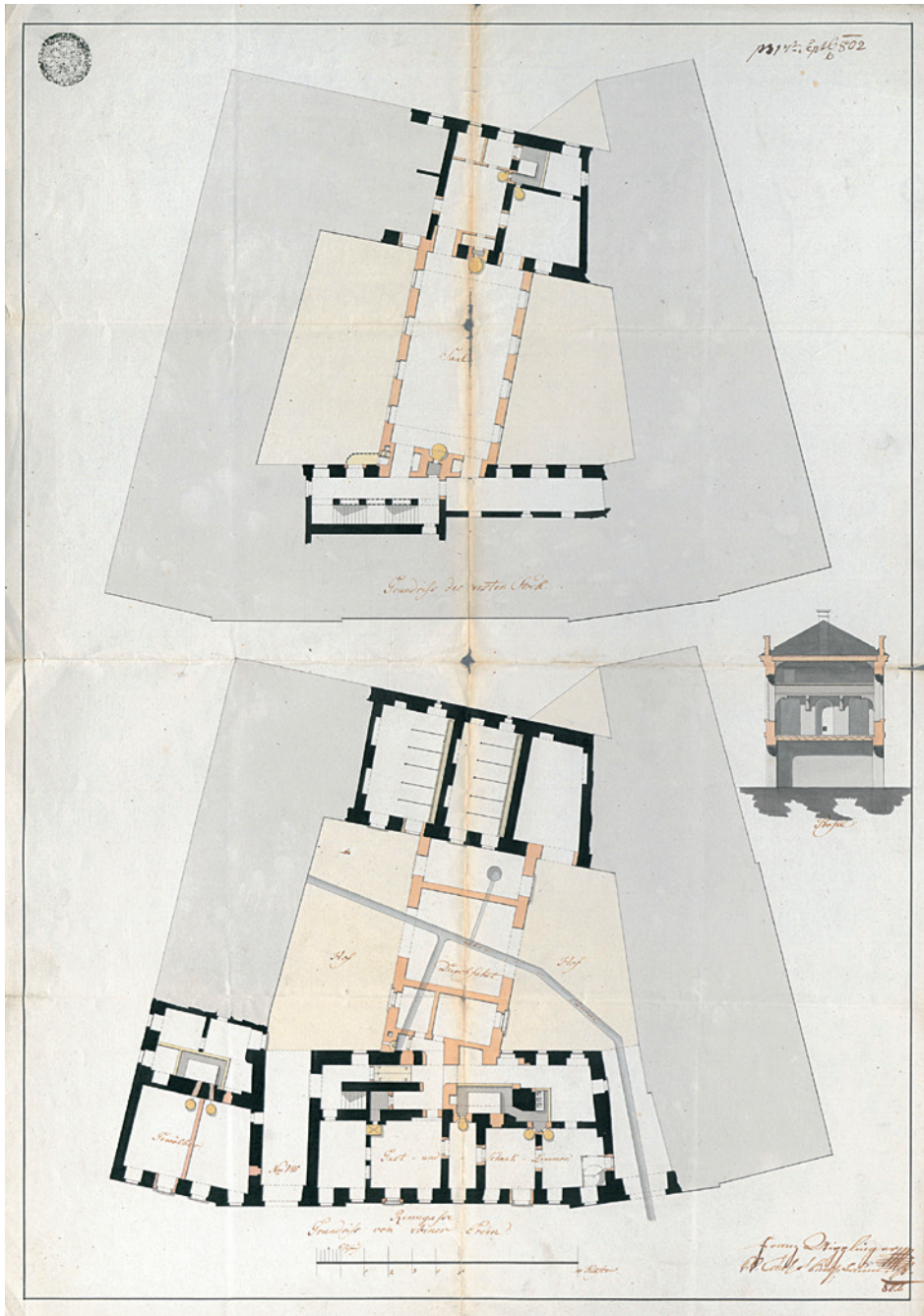


Abb. 2-3: Umbaupläne des Wiener Gasthofes „Zu den drei Hacken“ 1802 (Wiener Stadt- und Landesarchiv, Unterkammeramt, A33 P: 5474 u. 5622/1802).

Quellen und Literatur

Quellen

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

– Unterkammeramt: A33 P: 5474 u. 5822/1802.

– Archivbibliothek:

HARRER-LUCIENFELD, Wien: Paul HARRER-LUCIENFELD, Wien, seine Häuser, Geschichte und Kultur. Bd. 2, 4. Teil, 2. Auflage, Wien 1953 (masch. Ms.), Wien 1956 (WStLA, Archivbibliothek, W 190/2/4).

PEMMER, Alt-Wiener Gast- und Vergnügungsstätten: Hans PEMMER, Alt-Wiener Gast- und Vergnügungsstätten (masch. Ms.), Wien 1969 (WStLA, Archivbibliothek, B 1372).

SALOMON, Wiener Gastgewerbe: Leopold SALOMON, Das Wiener Gastgewerbe und seine Vorsteher (masch. Ms.), Wien o. J. (WStLA, Archivbibliothek, W 459).

SULZER, Memorabilienbuch: Johann Peter SULZER, Memorabilienbuch der Bruderschaft der bürgerlichen Wirte und Gastgeber 1758 (1677–1760). Bearb. v. Leopold SALOMON (masch. Ms.), Wien 1984 (WStLA, Archivbibliothek, W 389).

Literatur

ARNDT, Sehnsucht: Ernst Moritz ARNDT, Sehnsucht nach der Ferne. Die Reise nach Wien und Venedig 1798, hg. von Eva PTAČ-WIESANER, Stuttgart/Wien 1988.

BAUSINGER, Blick auf den modernen Tourismus: Hermann BAUSINGER, Ein Blick auf den modernen Tourismus, in: DERS. – Klaus BEYRER – Gottfried KORFF (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, 343–353.

BEDAL, Von Fürstenherbergen: Konrad BEDAL, Von Fürstenherbergen, Tavernen und Zapfenwirtschaften. Zur schriftlichen und baulichen Überlieferung fränkischer Gasthäuser aus der Zeit vor 1800, in: Herbert MAY – Andrea SCHULZ (Hg.), Gasthäuser. Geschichte und Kultur, Petersberg 2004 (Arbeiten und Leben auf dem Lande 9), 55–80.

BEHSEL, Verzeichniß: Anton BEHSEL, Verzeichniß aller in der kaiserl. Königl. Haupt- und Residenzstadt Wien mit ihren Vorstädten befindlichen Häuser [...], Wien 1829.

BENKER, Gasthof: Gertrud BENKER, Der Gasthof. Von der Karawanserei zum Motel. Vom Gastfreund zum Hotelgast, München 1974.

BERGHOFF – KORTE, Britain: Hartmut BERGHOFF – Barbara KORTE, Britain and the Making of Modern Tourism. An Interdisciplinary Approach, in: Hartmut BERGHOFF – Barbara KORTE – Ralf SCHNEIDER – Christopher HARVIE (Hg.), The Making of Modern Tourism. The Cultural History of the British Experience, 1600–2000, Houndmills/Basingstoke 2002, 1–20.

BORER, British Hotel: Mary Cathcart BORER, The British Hotel Through the Ages, Guildford/London 1972.

CASANOVA, Abenteurer: [Giacomo] CASANOVA, Abenteurer und Erlebnisse in Deutschland und in der Schweiz. Zusammengestellt aus den „Erinnerungen“ von F. von OPPELN-BRONIKOWSKY, Dresden 1921, 313, 453.

CZEIKE, Historisches Lexikon: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden. Bd. 3, Wien 2004.

DENBY, Grand Hotels: Elaine DENBY, Grand Hotels. Reality and illusion. An architectural and social history, London 1998.

DIENES, Geschichte traditionsreicher Grazer Hotels: Gerhard DIENES, Aus der Geschichte traditionsreicher Grazer Hotels, Gast- und Kaffeehäuser, in: Grazer Gastlichkeit. Beiträge zur

- Geschichte des Beherbergungs- und Gastgewerbes in Graz, Graz/Wien 1985 (Publikationsreihe des Grazer Stadtmuseums 4), 243–256.
- DUCHHARDT, Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert: Heinz DUCHHARDT, Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert, in: Frankfurter Historische Kommission (Hg.), Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen, Sigmaringen 1991 (Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission 17), 261–302.
- EBNER, Literatur: Herwig EBNER, Literatur und Stand der Forschung, in: Grazer Gastlichkeit. Beiträge zur Geschichte des Beherbergungs- und Gastgewerbes in Graz, Graz/Wien 1985 (Publikationsreihe des Grazer Stadtmuseums 4), 7–14.
- ESTERMANN, Bad Windsheim: Alfred ESTERMANN, Bad Windsheim. Geschichte und Gegenwart einer fränkischen Stadt, Bad Windsheim 1989.
- FRANK, Satan's servant: Michael FRANK, Satan's servant or authorities agent? Publicans in Eighteenth-Century Germany, in: Beat KÜMIN – B. Ann TLUSTY, The World of the Tavern. Public Houses in Early Modern Europe, London 2002, 12–43.
- FRIEDENTHAL, Goethe: Richard FRIEDENTHAL, Goethe. Sein Leben und seine Zeit. Bd. 1, München 1968.
- FUSSHÖLLER – MASER, Sei willkommen, Fremder: Horst FUSSHÖLLER – Werner MASER, Sei willkommen, Fremder. Wirtschaften – Herbergen – Hotels – Restaurants – Caféhäuser – Tourismus. Notizen zur Geschichte und Kulturgeschichte, Stuttgart 1989.
- GRÄF – PRÖVE, Unterkunft: Holger Th. GRÄF – Ralf PRÖVE, Von der ständischen Unterkunft zur privaten Pension. Aspekte einer Professionalisierung in der Frühen Neuzeit, in: Tourismus Journal 3/1 (1999), 87–100.
- , Wege ins Ungewisse: Holger Th. GRÄF – Ralf PRÖVE, Wege ins Ungewisse. Eine Kulturgeschichte des Reisens 1500–1800, Frankfurt a. M. 2001.
- GUGITZ, Bibliographie Bd. 3: Gustav GUGITZ, Bibliographie zur Geschichte und Stadtkunde von Wien. Hg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Bd. 3, Wien 1956.
- HACHTMANN, Tourismus-Geschichte: Rüdiger HACHTMANN, Tourismus-Geschichte. Göttingen 2007 (utb 2866).
- HARRISON, Description of England: William HARRISON, The Description of England, hg. G. Eden, Ithaca N. Y. 1968.
- HOFFMANN, Geschichte: Moritz HOFFMANN, Geschichte des deutschen Hotels. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Heidelberg 1961.
- JORDAN, Schatz: Johann JORDAN, Schatz / Schutz / und Schantz Deß Ertz= Herzogthumbs Oesterreich [...], Wien 1701.
- KACHEL, Herberge und Gastwirtschaft: Johanna KACHEL, Herberge und Gastwirtschaft in Deutschland bis zum 17. Jahrhundert, Berlin/Stuttgart/Leipzig 1924 (Beihefte zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3).
- KISCH: Straßen und Plätze: Wilhelm KISCH: Die alten Straßen und Plätze von Wiens Vorstädten und ihre historisch interessanten Häuser. Bd. 1, Cosenza 1967 (Reprint der Ausgabe Wien 1883).
- KNIGGE, Umgang mit Menschen: Adolph Freiherr KNIGGE, Über den Umgang mit Menschen, hg. v. Karl-Heinz GÖTTERT, Stuttgart 1991 (Reclams Universal-Bibliothek 1138).
- KNOCH, Grandhotels: Habbo KNOCH, Grandhotels. Luxusräume und Gesellschaftswandel in New York, London und Berlin um 1900, Göttingen 2016.
- KORDOWSKI – WOLPERT, Fürsten, Bürger, Bauern: Janna KORDOWSKI – Nils WOLPERT, Fürsten, Bürger, Bauern. Von armen und reichen Wirtshausbesuchern im 16. Jahrhundert, in: Donat WEHNER – Anke WESSE (Hg.), Rasthäuser – Gasthäuser – Geschäftshäuser. Zur Historischen Archäologie von Wirtshäusern, Bonn 2015 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 271), 139–141.

- KÜHL, In fremden Betten: Till KÜHL, In fremden Betten. Von Unterkunft und Obdach in Gasthäusern seit dem Mittelalter, in: Donat WEHNER – Anke WESSE (Hg.), Rasthäuser – Gasthäuser – Geschäftshäuser. Zur Historischen Archäologie von Wirtshäusern, Bonn 2015 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 271), 61–65.
- KÜMIN, Wirtshäuser: Beat KÜMIN, Wirtshäuser als frühneuzeitliche Kommunikationszentren, in: Lukas MORSCHER – Martin SCHEUTZ – Walter SCHUSTER (Hg.), Orte der Stadt im Wandel vom Mittelalter zur Gegenwart. Treffpunkte, Verkehr und Fürsorge, Innsbruck/Wien/Bozen 2013 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 24), 91–105.
- KÜMIN – TLUSTY, Public Drinking: Beat KÜMIN – B. Ann TLUSTY (Hg.), Public Drinking in the Early Modern World. Voices from the Tavern 1500–1800. Bd. 2: The Holy Roman Empire 1, London 2011.
- LEIBETSEDER, Kavalierstour: Mathis LEIBETSEDER, Die Kavalierstour. Adelige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2004 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 56).
- MAĆZAK, Kutsche: Antoni MAĆZAK, Eine Kutsche ist wie eine Straßendirne ... Reisekultur im Alten Europa, Paderborn 2017.
- MANIA, Gaststätte: Thomas MANIA, „Weiße was – 'nen Schnaps?“ Die Gaststätte als Kommunikationszentrum. Theorie und Praxis am Beispiel eines Dortmunder Wohnquartiers, Münster 1997.
- MEIER, Studienreise: Albert MEIER, Von der enzyklopädischen Studienreise zur ästhetischen Bildungsreise. Italienreisen im 18. Jahrhundert, in: Peter J. BRENNER (Hg.), Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt a. M. 1989, 284–305.
- MONTAIGNE, Tagebuch: Michel de MONTAIGNE, Tagebuch einer Reise nach Italien über die Schweiz und Deutschland. Mit einem Vorwort von Wilhelm WEIGAND, Zürich 2007.
- OPLL – SCHEUTZ, Schlierbach-Plan: Ferdinand OPLL – Martin SCHEUTZ, Der Schlierbach-Plan des Job Hartmann von Enenkel. Ein Plan der Stadt Wien aus dem frühen 17. Jahrhundert, Wien 2014 (Quelleneditionen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 13).
- PEPYS, Tagebücher: Samuel PEPYS, Die Tagebücher, hg. v. Gerd HAFFMANS – Heiko ARNTZ, Bd. 9, Berlin/Frankfurt a. M. 2010.
- PERGER – PETRITSCH, Gasthof „Zum Goldenen Lamm“: Richard PERGER – Ernst Dieter PETRITSCH, Der Gasthof „Zum Goldenen Lamm“ in der Leopoldstadt und seine türkischen Gäste, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 55 (1999), 147–172.
- PEYER, Gastfreundschaft: Hans Conrad PEYER, Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus. Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter, Hannover 1987 (Monumenta Germaniae Historica, Schriften 31).
- , Gasthaus: Hans Conrad PEYER, Gasthaus. Westliches Abendland, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 4, München 2002, 1132–1134.
- POTTHOFF – KOSSENHASCHEN, Kulturgeschichte: O. D. POTTHOFF – Georg KOSSENHASCHEN, Kulturgeschichte der deutschen Gaststätte umfassend Deutschland, Österreich, die Schweiz und Deutschböhmen, Berlin o. J.
- PROTTUNG (Bearb.), Reisen des Samuel Kiechel: Hartmut PROTTUNG (Bearb.), Die Reisen des Samuel Kiechel 1585–1589, München 1987.
- QUADFLIEG, Approved Civilities: Helga QUADFLIEG, Approved Civilities and the Fruits of Peregrination. Elizabethan and Jacobean Travellers and the Making of Englishness, in: Hartmut BERGHOF – Barbara KORTE – Ralf SCHNEIDER – Christopher HARVIE (Hg.), The Making of Modern Tourism. The Cultural History of the British Experience, 1600–2000, Houndmills/Basingstoke 2002, 21–45.
- RAU, Räume der Stadt: Susanne RAU, Räume der Stadt. Eine Geschichte Lyons 1300–1800, Frankfurt a. M./New York 2014.
- RAUERS, Kulturgeschichte: Friedrich RAUERS, Kulturgeschichte der Gaststätte. Tl. 1, 2. Auflage, Berlin 1942 (Schriftenreihe der Hermann Esser Forschungsgemeinschaft für Fremdenverkehr 2).

- REICHARDT, Vertraute Briefe: Johann Friedrich REICHARDT, Vertraute Briefe geschrieben auf einer Reise nach Wien und den Österreichischen Staaten zu Ende des Jahres 1808 und zu Anfang 1809. Eingeleitet und erläutert von Gustav GUGITZ, Bd. 1, München 1915.
- REICHERT, Erfahrung der Welt: Folker REICHERT, Erfahrung der Welt. Reisen und Kulturbegegnung im späten Mittelalter, Stuttgart 2001.
- , Quellen: Folker REICHERT, Quellen zur Geschichte des Reisens im Spätmittelalter, Darmstadt 2009 (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 46).
- RIESBECK, Briefe: Johann Kaspar RIESBECK, Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, hg. v. Wolfgang GERLACH [Ausgabe Zürich 1783], Stuttgart 1967.
- SANDOVAL-STRAUSS, Accomodation of Strangers: Andrew K. SANDOVAL-STRAUSS, For the Accomodation of Strangers. Urban space, travel, the law, the market and modernity at the American Hotel, 1789–1908, Diss. Chicago 2002.
- SCHEUTZ, „hab ichs auch im wüthshauß da und dort gehört: Martin SCHEUTZ, „hab ichs auch im wüthshauß da und dort gehört [...]“: Gaststätten als multifunktionale öffentliche Orte im 18. Jahrhundert, in: DERS. – Wolfgang SCHMALE – Dana STEFANOVÁ (Hg.), Orte des Wissens, Bochum 2004 (Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 18/19), 169–203.
- , Injurien: Martin SCHEUTZ, Rebellion und doch auch das feuchtfrohliche Vorzimmer der Macht. Wirtshäuser als Orte der Kommunikation in der Frühen Neuzeit, in: Irmgard BECKER (Hg.), Die Stadt als Kommunikationsraum. Reden, Schreiben und Schauen in Großstädten des Mittelalters und der Neuzeit, Ostfildern 2011 (Stadt in der Geschichte 36) 159–190.
- SCHILZ, Frühe Gastlichkeit: Andrea SCHILZ, Frühe Gastlichkeit in Worten und Fakten, in: Herbert MAY – DIES. (Hg.), Gasthäuser. Geschichte und Kultur, Petersberg 2004 (Arbeiten und Leben auf dem Lande 9), 13–26.
- SOWELL, Say's Law: Thomas SOWELL, Say's Law, in: The New Palgrave. A Dictionary of Economics. Bd. 4, London/New York/Tokyo 1987, 249–251.
- SPODE, Eine kurze Geschichte des Hotels: Hasso SPODE, Eine kurze Geschichte des Hotels. Zur Industrialisierung der Gastlichkeit, in: Nikola LANGREITER – Klara LÖFFLER – Hasso SPODE (Hg.), Das Hotel. Berlin 2011 (Voyage. Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung 9), 10–31.
- STREISSLER – STREISSLER, Grundzüge: Erich STREISSLER – Monika STREISSLER, Grundzüge der Volkswirtschaftslehre für Juristen. 2. Auflage, Wien 1986.
- SURY – BESEVAL, ‚Jähriger Rayß Beschreibung‘: (Johann Jakob) SURY – (Johann Viktor) BESEVAL, ‚Jähriger Rayß Beschreibung‘. Eine Europareise in den Jahren 1661 und 1662 ausgeführt von vier Solothurner Patriziern, hg. von Thomas Franz SCHNEIDER, Solothurn 1997 (Veröffentlichungen der Zentralbibliothek Solothurn 24/1–2).
- VAN SUNTUM, Die unsichtbare Hand: Ulrich VAN SUNTUM, Die unsichtbare Hand. Ökonomisches Denken gestern und heute, Berlin [u. a.] 2001.
- VASILADIS, Damit der Gast sich wie zu Hause fühlt: Stefan VASILADIS, Damit der Gast sich wie zu Hause fühlt. Zu Struktur, Grundriss und Typen von Wirtshäusern, in: Donat WEHNER – Anke WESSE (Hg.), Rasthäuser – Gasthäuser – Geschäftshäuser. Zur Historischen Archäologie von Wirtshäusern, Bonn 2015 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 271), 27–33.
- WEINREB – HIBBERT (Hg.), London Encyclopaedia: Ben WEINREB – Christopher HIBBERT (Hg.), The London Encyclopaedia, London 1983.
- ZELLER, Les Recensements lyonnais: Olivier ZELLER, Les Recensements lyonnais de 1597 et 1636. Démographie historique et géographie social, Lyon 1983.
- ZIMMERN, Chronik Bd. 4: Froben Christoph von Zimmern, Zimmerische Chronik. Bd. 4, hg. von Karl August BARACK, Freiburg/Tübingen 1882.

